

Erscheint jeden Sonn-  
abend. Bestellungen neh-  
men alle Buchhandlungen u.  
Postanstalten an. Prämum.  
Preis für Halle 7½ Sgr.

pr. Vierteljahr. Preis bei  
den Postanstalten und im  
Buchhandel 10½ Sgr. pr.  
Vierteljahr (1 Thlr. 12 Sgr.  
für den Jahrgang).

# Bürgerblatt.

Wochenschrift für konstitutionelles Leben.

Herausgegeben

von

J. Hasemann und Fr. Körner.

No. 7. Neue Folge.

Sonnabend d. 10 Juni 1848.

Halle, Druck und Verlag von Ed. Heynemann.

**Inhalt:** Kritik des preussischen Verfassungsentwurfes. — Die Uneinigkeit Deutschlands. — Zustände in Wettin. — Ueber die öffentlichen Speiseanstalten. — Ueber die Gewerbeverfassung. — Wie das Bürgerblatt schon wieder auf dem Sündenbänkelein sitzt. — Adresse der Ruh schnappler an ihren Herrn Courier. — Verichtigung. — Antwort auf die Einladung nach Bülberg. —

## Kritik des preussischen Verfassungsentwurfes.

Fr. Körner.

Der wichtigste Gegenstand, welchen die preussische Presse gegenwärtig zu besprechen und zu prüfen hat, ist unstreitig der Entwurf unsrer Konstitution (Verfassung). Dieser hat bereits sehr viel, ja fast allgemeinen Widerspruch gefunden. Auch das Bürgerblatt muß auf die Seite derer treten, welche sich durch den Entwurf nicht befriedigt fühlen; doch will es deßhalb denen auch nicht beistimmen, welche darin neuen Grund zum Mißtrauen gegen die Freisinnigkeit des Ministeriums finden. Zwar ist es wahrscheinlich, daß mit der Verwerfung des vorgelegten Entwurfes auch das Ministerium fällt, aber nothwendig scheint es nicht, da es ja darauf ankommt, welche Stellung das Ministerium der Opposition gegenüber einnehmen wird.

Der Entwurf ist größtentheils fast in wörtlichem Auszug der belgischen Konstitution entnommen, welche für die freisinnigste und beste in Europa gilt, obschon man gegenwärtig in Belgien Verbesserungen nothwendig findet. Wenn unser Ministerium also diese Verfassung zu Grunde legte, so hat es damit einen Beweis seiner Freisinnigkeit gegeben. Freilich fehlen wesentliche Bestimmungen, sind wichtige Ausführungen der belgischen Verfassung nicht mit in die preussische aufgenommen; freilich ist die unförmliche erste Kammer der englischen Verfassung

entlehnt; aber das Ministerium scheint seinen Entwurf überhaupt nur flüchtig bearbeitet zu haben, da es der Ansicht gewesen sein mag, der Reichsversammlung nur Material zur Debatte zu liefern, die eigentliche Festsetzung der Paragraphen aber dieser selbst zu überlassen.

Versuchen wir es daher, den Entwurf ohne Leidenschaft, Mißtrauen und Vorurtheil zu prüfen. Um dies zu vermögen, müssen die Grundsätze angegeben werden, nach welchen der Entwurf beurtheilt werden soll. Mir scheinen zwei Gesichtspunkte die maßgebenden: die Verfassung muß 1) national (volksthümlich) und 2) zeitgemäß sein. So nothwendig es ist, bei der Bildung einer neuen Verfassung bereits vorhandene zu prüfen und zu benutzen; so anerkennungswerth es ist, daß grade die belgische Verfassung zu Grunde gelegt ist: so darf doch nicht übersehen werden, daß eine Verfassung hervorgehn muß aus der geschichtlichen Entwicklung, aus dem lebendigen Volksbewußtsein, aus den Ergebnissen der Vergangenheit. Eine Verfassung kann man nicht an- und ausziehen wie ein Sonntagskleid, sondern sie muß Ausdruck des Volksgesistes und der Volksthümlichkeit sein. Die englische Verfassung ist daher nicht sowohl wegen ihrer Vortrefflichkeit und Zweckmäßigkeit als Muster zu empfehlen, sondern deswegen, weil in ihr die stufenweise Entwicklung des englischen Volks in staatsrechtlicher Form festgestellt ist. Die englische Verfassung ist also das Ergebnis der englischen Geschichte. Eben so war es mit Rom.

Wenn bei der Entwerfung der preußischen Verfassung eine fremde wörtlich zu Grunde gelegt wird, so finde ich dies bedenklich, weil das preußische Volk ein deutsches, das belgische zur Hälfte ein keltisch-französisches ist, und weil beide Völker ganz verschiedene Schicksale durchlebt haben.

Ich will nur Eins hervorheben. Der deutsche Charakter verlangt Selbstständigkeit der Individuen, der ächt deutsche Staat muß nothwendig auf der (bürgerlichen) freien Gemeinde als auf seinem Grundpfeiler ruhen. Weil sich bei uns Alles besondert, so haben wir so viel Länderchen, sind wir so schwer unter Eine Hut zu bringen. Das keltische Volk hingegen liebt die Gemeinsamkeit, die Concentration. Paris ist ganz Frankreich; hingegen in Deutschland hat Wien im Verhältniß nicht mehr Einfluß als Weimar u. s. w. Dies ist ein wesentlicher Unterschied, da aus ihm folgt, daß unsre Verfassung auf die freie Gemeindeverfassung gegründet werden muß, nicht aber einseitig auf allgemeine Staatsrechte. Bei uns muß sich der Staat von unten aufbauen, in Frankreich geht man von Oben nach Unten. Wenn sich daher auch in der belgischen, englischen, norwegischen, amerikanischen, französischen und schweizerischen Verfassung eine Reihe von Paragraphen findet, welche in jeder Verfassung stehn

können und müssen, so ist dies nur deshalb geschehn, einestheils weil zur Freiheit gewisse Rechte gehören, die sich also überall finden werden, wo ein Volk Freiheit genießt; andertheils weil jene gemeinsamen Rechte die echt deutschen sind, welche sich bei jenen Völkern erhalten haben, da sie mehr oder weniger deutsch sind.

Die zweite Forderung, welche man an jede Verfassung stellen muß, ist die, daß sie zeitgemäß sei. Die belgische Verfassung ist zum großen Theil der französischen entnommen, wie sie nach der Revolution von 1830 verbessert war. Die französische Konstitution von 1815 hatte dem Absolutismus noch viel Zugeständnisse gemacht und einen sehr hohen Steuerfuß für Wähler und Deputirte. Im Jahre 1830 siegte der Geldadel über das Königthum und den Geburtsadel. Die Konstitution brachte diesen Sieg in ein System von Gesetzen. Die Geldmänner, Bankiers, Fabrikanten und der hohe Grundadel saßen in den Kammern und machten zu ihrem Vortheil die Gesetze. Sie bestachen und ließen sich bestechen. Der größte Theil des Volkes hatte keinen oder nur einen geringen Antheil an der Staatsregierung durch die Volksvertretung. Die Geldherrschaft konnte sich nicht halten, sie unterlag der Habucht und Selbstsucht; Frankreich konnte nur Republik werden, in welcher das gesammte Volk erst in den Besitz seiner Rechte gelangt. Wie aber Preußen 1808 genöthigt war, dieselbe Revolution durchzumachen, welche Frankreich durchgemacht hatte, nur mit dem Unterschied, daß die Regierung revolutionär war durch ihre Gesetzgebung (Städteverfassung, allgemeine Wehrpflicht, Aufhebung der Vorrechte des Adels u. s. w.), eben so wird es 1848 die Principien des gegenwärtigen Geschichtslebens anerkennen und in seine Verfassung in Gesetzesform aufnehmen müssen. Wir können einer Republik gegenüber nicht bei der Verfassung von 1830 stehn bleiben, bei einer Verfassung mit Wahlzensus und Adelskammersystem, sondern wir müssen unsrer Verfassung eine demokratische Grundlage geben. Das Wort unsres Königs: „eine Verfassung auf breiter Grundlage“ muß eine Wahrheit werden, denn wenn dies nicht geschieht, so laufen wir Gefahr, über Kurz oder Lang wieder eine Revolution zu erleben, die wir gewiß nicht wünschen. Daher bin ich der Ansicht, daß ein Königthum, gestützt auf eine durchweg demokratische Verfassung, die allein zeitgemäße und volksthümliche Staatsform ist. Nach diesen beiden Grundsätzen werde ich den ministeriellen Entwurf beurtheilen, indem ich stets die Entwicklung des deutschen Staatsrechts im Auge behalte.

(Fortsetzung folgt.)

### Deutschlands Uneinigkeit.

Die Antwort auf die Fragen: ob wir aus der Schmach der politischen Ohnmacht nach außen herauskommen werden, oder ob man uns in Paris noch ferner verächtlich die „Kartoffeln“ und in Mailand die „Mohrrüben“ nennen wird, ob wir berufen sind, wie früher auf dem europäischen Festlande die in politischen Dingen entscheidende Nation zu sein, hängt von der Verfassung ab, welche wir uns geben werden. Die bisherige Bundesverfassung, welche in dem Bundestage ihr Werkzeug hatte, war ein Bund der Fürsten, welchen wir zwar den guten Willen für die Wohlfahrt der Nation nicht absprechen wollen, welche aber vor Allem den Zweck im Auge hatten, ihre fürstliche Gewalt zu behaupten, und die sie schmälernde Freiheit und Selbstregierung des Volkes nicht aufkommen zu lassen. Von der Wirksamkeit der fürstlichen Bundesgesandten im Einzelnen wollen wir schweigen, weil es uns nicht darum zu thun ist, von der gehässigen Erinnerung an vergangene Sünden zu zehren, sondern weil wir endlich einmal von dieser Kritik zum positiven Bau kommen wollen. Aber die Gebrechen der Gegenwart, den Schaden Josephs an den jetzigen Zuständen dürfen wir nicht mit Schweigen übergehen; denn in ihrer Erkenntniß liegt die Heilung. Der Hauptschaden ist die Zerrissenheit Deutschlands, der Mangel einheitlicher Formen. Diese Spaltung stellt sich aber zunächst äußerlich dar:

1. in der Vielheit der einzelnen Staaten. Während in Frankreich die einzelnen Lehne in der Centralgewalt untergegangen sind, haben in Deutschland die vormalig vom Kaiser abhängigen Gebiete ihre Reichsmittelbarkeit zu einer Unmittelbarkeit, zu einem selbstständigen Dasein gemacht, und der deutsche Kaiser ward 1806 zu einem österreichischen Kaiser. Preußen hat den Hauptanstoß zu dieser Wendung gegeben, darum hat es aber auch die Aufgabe, die Einheit wieder herzustellen. Wir verdanken zwar der Vielheit der einzelnen Länder und Ländchen (37) die Mannigfaltigkeit und Regsamkeit des Geistes auf einigen Gebieten, z. B. dem wissenschaftlichen, so wie den durch fürstliche Verbindungen bewirkten Einfluß deutscher Bildung im Auslande; allein dieser Gewinn wird mehr als aufgewogen durch die Schwäche im Innern und nach Außen, und die Hunderte von Deutschen Gesandten an den auswärtigen Höfen bringen nicht die Summen ein, welche ihre Unterhaltung kostet. Zwar hat der von Preußen ausgehende Zollverein wenigstens mit der Ausgleichung der Handelsinteressen, der Gewerbesteuer u. s. w. einen schönen Anfang gemacht, aber er konnte nicht einmal die Freizügigkeit,

viel weniger eine gemeinsame Gesetzgebung in Proceß, Münz-, Gewichts-, Post- und anderen Angelegenheiten herbeiführen, und Hannover, Hamburg u. a. Staaten zogen es vor, Englands Mäkler und gehorsame Diener zu bleiben. Kleine Dodezländchen sperren sich gegen Preußen ab, und Preußen nimmt ihre Einwanderer bereitwillig auf.

2. Wehlich verhält es sich mit dem Gegensatze der rein Deutschen und der nicht rein deutschen Länder. An Oesterreich hängen mit ihrem Bleigewicht Ungarn, Galizien, Oberitalien u. s. w.; Preußen hat an Polen ein fünftes Rad; Schleswig und Holstein sollen dänisch und zugleich deutsch sein; Luxemburg (Limburg) ist an die holländischen Galereen geschmiedet, und seine Nationalität wird von den hochmögenden Herren unterdrückt. Ungarn wird sich seine eigene Regierung schaffen müssen, wie es ja in der That nur noch durch einen schwachen Faden mit dem deutschen Oesterreich zusammenhängt; Italien ist bereits als abgelöst zu betrachten und Galizien einem dunklen Gesichte heimgegeben, welches auch dem polnischen Theile von Posen bereitet zu sein scheint. Schleswig-Holstein ist zwar durch alte Staatsverträge an Dänemark gebunden, so lange das gemeinsame Band des männlichen Königsstammes nicht zerissen ist; aber ebenso stark ist die Einheit Schleswigs mit Holstein verbrieft, und Holstein gehört dem deutschen Bunde. Die Pergamente alter Staatsverträge haben kein Recht gegen den starken Willen einer Nation. Dieser Wille schafft ein neues Staatsrecht, d. h. die innige Verbindung der Holsteiner und der Schleswiger, so weit als die letzteren nach freiem Willen selbst entscheiden, mit uns Deutschen. Die Zeit ist gekommen, wo die reife Frucht vom Baume fällt. Darum mit Dänemark unter keiner anderen Bedingung Frieden, als unter der, daß seine deutschen Einwohner nur zu Deutschland gehören! Keine Personalunion, denn sie legt den Grund zu neuem Blutvergießen! Sollte unsere Macht nicht bis an den Sund reichen, so graben wir von Kiel oder Eckernförde bis Tönning einen Kanal, welcher Seeschiffe trägt. Luxemburg aber muß sich, wenn es den Willen hat, sofort von Holland lossagen, und wir wollen es kräftig unterstützen. Holland durch ein anderes deutsches Land entschädigen, das hieße mit der einen Hand geben, was man mit der andern nimmt! Jene fluchbeladene Politik der Entschädigungen, welche Löwen mit Menschen füttert, ist vorbei, und Holland ist kein Löwe.

3. Der Gegensatz des norddeutschen und süddeutschen Volkscharakters steht mit dem Gegensatze des Protestantismus und Katholicismus in enger Verbindung. Während der Süden — mit theilweiser Aus-

nahme Oesterreichs — ein heißes und rasches Blut hat, ist der Norden kaltblütiger, aber in seinem Streben nachhaltiger; während jener mit der Leidenschaft des Herzens seine Beweise führt, sucht sie dieser mehr in der verständigen Ueberlegung; während dort die Zahl der eigentlichen Politiker und Staatsmänner groß, die der politisch ganz Ungebildeten aber weit größer ist, ist hier die Bildung, auch die politische, mehr gleichmäßig vertheilt, es fehlt aber an hervorragenden Staatsmännern; während die Südländer praktischer in dem schnellen Ergreifen sind, rühmen wir Nordländer uns, praktischer in der Ausführung und Durchföhrung zu sein. Dem Vorwiegen der Phantasie und der Leidenschaft bei jenen entspricht der katholische Glaube, dem Vorwiegen des verständigen Phlegma bei uns der Protestantismus, und — wohlgemerkt — der katholische Kirchenglaube ist gegen den Protestantismus weit fanatischer gestimmt, als dieser gegen jenen. Dazu kommt der Unterschied der Sitte, der Gewerbtthätigkeit u. s. w.; namentlich ist der Gegensatz zwischen dem mehr gewerbtthätigen Süden und dem mehr ackerbautreibenden und seefahrenden Norden (z. B. in der Schutzzollfrage) nicht aus dem Auge zu lassen. Geschichtliche Erinnerungen (z. B. an Kriege, worin der Norden meist Sieger geblieben ist), politische Verfassungen (der Norden mehr monarchisch, der Süden (Südwesten) mehr republikanisch, und andere Umstände haben das Ihrige zu dem Zwiespalte beigetragen.

Dieser Zwiespalt ist vielfach zum leidenschaftlichen Hasse geworden, und namentlich hat sich ein Theil der süddeutschen Presse durch derartige Angriffe ausgezeichnet, welchen der Norden durchaus keine gleiche Leidenschaftlichkeit entgegengesetzt hat. Aber in diesem Hasse liegt zugleich ein bedeutsames Geständniß, ein beachtenswerthes Zeugniß: das Geständniß der eigenen Schwäche, welches wesentlich dem Hasse eigen ist, das Zeugniß dafür, daß der Norden, welcher die Küste, die Strommündungen, die Bildung hat, stärker ist. Und hieraus sind zum guten Theil die wüthenden Deklamationen gegen Preußen, die Schmeicheleien gegen Oesterreich zu erklären. Jenes ist im Laufe der deutschen Geschichte die wachsende, dieses die sinkende Macht gewesen. Mögen die Süddeutschen sich hüten, uns zu nöthigen, daß wir, um nur endlich eine Einheit herzustellen, einen norddeutschen Bundesstaat bilden. Diese Wendung der Dinge steht jetzt nicht allzuferne. Aber unsere deutsche Vaterlandsliebe wird den süddeutschen Brüdern stets die Thüren offen halten.

Hasemann.

### Zustände in Wettin.

Nächst Halle verdient kein Ort mit größerem Rechte einen Raum im Bürgerblatte als Wettin, die Wiege der sächsischen Herrscher. Denn außer in Halle hat unser Blatt in Wettin die meisten Leser. Da nun allwöchentlich mehre Exemplare dahin wandern, so dachte ich, daß auch ich als ein Redakteur die Pflicht hätte, daselbst einen Besuch zu machen, und die Schuld des 24. April abzutragen. Nun habe ich zwar weder die Anmaaßung noch die Zeit gehabt, die Zustände der Armuth, der Domäne, des Bergamtes, die Gratifikationen, die Schulen, die Kirchen, die Kammereikasse u. s. w. zu untersuchen, aber die politische Stimmung der angesehensten Einwohner hatte ich Gelegenheit, in der gerade stattfindenden Bürgerversammlung (25. Mai d. J.) kennen zu lernen. Diese gut geordnete und geleitete (vom Registrator Löw, dessen Stellvertreter Hr. Finger ist, Vater von Hrn. Franz Finger in Halle) Vereinigung machte den Eindruck einer entschiedenen politischen Haltung und eines Bewußtseins, welches weiß, was es will. Wenigstens sprach sich bei einer Kritik des preussischen Verfassungsentwurfs die allgemeine Stimmung entschieden dahin aus, daß in einem konstitutionellen Staate der Wille des Volks herrschen müsse, und daß der Fürst nur kraft desselben die ausübende Gewalt haben dürfe. Das nenne ich politische Entschiedenheit gegenüber dem ängstlichen Balanciren zwischen Volkssouveränität und Fürstensouveränität, gegenüber dem lamentablen Philistertume, welches Furcht vor dem Volke, d. h. vor sich selbst und in der Politik Nichts gelernt hat. In Wettin hat diese reaktionäre Gesinnung für's Erste keinen Platz, und der Zionswächter, welcher vor ein Paar Tagen das Schwert des Dunkelmanns, d. h. des T — zu bringen drohte, mag zusehen, auf welchem Schurzleder er mit den Bergleuten zur H — fährt. Wenn man in Hinsicht dieser Einigkeit Wettin mit anderen Städten vergleicht, kann man dreist sagen: Wettin hat die Wette gewonnen. Drum Glück auf zum frohen Wiedersehn!

Zasemann.

### Ueber die öffentlichen Speiseanstalten, besonders der patriotischen Gesellschaft in Altona.

Es war eine freudige Erscheinung, daß die Vorschläge auf dem Lande Anklang fanden: öffentliche Backhäuser zu errichten, wodurch Feuer-Material und selbst Zeit erspart wird. Wie willkommen mußte daher für die Menschenfreunde das sein, wodurch jetzt den unteren Volksklassen ein so wesentlicher Dienst geleistet wird. Die Anstalt, von der wir hier reden wollen, ist die in Altona, welche nach dem strengen Winter 1829 — 1830 ge-

gründet und für täglich 600—800 Portionen kräftige, wohl-  
schmeckende und consistente Speise eingerichtet wurde. Es macht  
dies der Professor Schumann zu Esslingen in ausführlichen  
durch Holzschnitte erläuterten Mittheilungen bekannt, aus de-  
nen wir Folgendes ausheben. Jede Portion wiegt 2 Pfund  
und kostet einschließlich der Ausgaben für das in der Anstalt  
thätige Personal 1 Schilling. Die Benutzung des Wasserdam-  
pfes zum Kochen gewährt große Vortheile; der Dampfkessel  
hat 20 Z. Durchmesser und 100 Z. Länge; er wird früh bis  
auf  $\frac{3}{4}$  seines Raumes mit Wasser gefüllt, und liefert dann  
bei mäßiger Heizung 6—7 Stunden lang ohne weiteres Nach-  
füllen Dampf, um 7—800 Portionen Speise bis Mittags  
11 $\frac{1}{2}$  zubereiten zu können. Seine untere Fläche bis ziem-  
lich zur Mitte und die hintere Wandfläche sind der Einwir-  
kung des Feuers direct ausgesetzt; der Kofst ist 14 Z. breit,  
24 Z. lang und liegt hinten 2 Z. tiefer als vorn. Der Kes-  
sel hat unten einen Abflaßhahn und oberhalb ein Rohr mit  
Sicherheitsventil, von welchem aus das Dampfrohr zu 2 Koch-  
gefäßen für Speisen, ein Rohr nach einem offenen Wasserge-  
fäße, um in demselben Wasser zu erhitzen und ein anderes Rohr  
in den höher gestellten Kaltwasserbehälter geführt ist.

Diese beiden Kochgefäße sind aus starkem, gut verzinnem  
Kupfer angefertigt, mit convexem Boden und Deckel und in  
Holz eingefast, um die Wärmeausströmung möglichst zu ver-  
hüten.

Der Dampfkessel kostet 300 Fl., die beiden Kochgefäße  
ebenfalls 300 Fl. und die ganze Anlage etwa 800 Fl. An  
Dienstpersonal ist ein Koch, ein Arbeitsmann und eine Scheu-  
erfrau angestellt, und für 600 und mehr Portionen außerdem  
noch eine Aushelferin; die Besoldung dieser 4 Leute beträgt  
täglich 2 Fl. 20 Kr., nebst freiem Essen in der Anstalt.  
Diese Personen haben von früh 5 bis Abends 10 Uhr vollauf  
zu thun. An Brennmaterial wurden im Winter 1831—1832  
in der Anstalt 155 Fl. verausgabt, und damit 118793 Por-  
tionen in 170 Tagen bereitet, woraus sich der Vortheil einer  
solchen Dampfkochung unzweifelhaft ergibt.

(Schluß folgt.)

## Ueber die Gewerbe-Versaffung.

(Fortsetzung.)

In derselben drückenden Lage wie die Nagelschmiede be-  
finden sich fast alle Handwerker, bei denen das Publikum die  
Waaren gleich vorräthig verlangt und nicht erst bestellt. Allen  
diesen sehr zahlreichen Handwerkern entzieht eine kleine Zahl  
ohnehin schon reicher Fabrikanten ihren Unterhalt, ohne daß das



Publikum wirklichen Vortheil von den Fabriken hätte, denn einestheils beschäftigten die Fabriken nur eine sehr geringe Zahl Arbeiter, und andernteils sind die billigen Fabrikwaaren auch diesen billigen Preis nicht werth, und das Publikum muß solche Waaren aus Fabriken oft doppelt kaufen und demnach mehr dafür bezahlen als bei einmaligem Einkauf guter Waaren von reellen Meistern.

Für Sachverständige stellt sich das Beispiel recht deutlich bei dem Seifenfabrikanten zur Anschauung. Es giebt Seifenfabrikanten, welche bei Beschäftigung von 4 Arbeitern wöchentlich 2 bis 400 Ctnr. Seife verfertigen und an die Kaufleute zum Kleinhandel verkaufen. Eine gute Seife, wie man sie vom Seifensieder verlangt, besteht in der Regel aus  $\frac{2}{3}$  Fettgehalt und  $\frac{1}{3}$  Laugengehalt. In den Fabriken aber wird die Seife größtentheils so bereitet, daß nur ohngefähr die beste Waare zur Hälfte aus Fettgehalt und zur Hälfte aus Laugengehalt besteht und dadurch bedeutend billiger, aber auch geringer an Werth wird, indem der Mehrgehalt an Lauge eigentlich bloß in Wasser besteht, was man doch nicht nach dem Gewicht zu kaufen braucht. Soviel nun solche Seife billiger ist, soviel ist sie auch weniger werth als eine gute Seife vom Seifensieder. Den Unterschied zwischen zwei solchen Seifen erkennt aber der Kaufmann und die Wäscherin nicht früher als beim Gebrauch der Seife, und wollen diese sich etwa dann beim Kaufmann beschweren, so weiß sich dieser so gut auszureden und eine Seife von anderm Ansehn so gut zu empfehlen, daß die Wäscherin doch wieder Fabrikseife kauft, weil das Pfd. etwa 4 Pfg. weniger kostet als beim Seifensieder. Mitunter denkt wohl auch ein Seifensieder: Du mußt, um mit dem Fabrikant oder Kaufmann konkurriren zu können, auch wohlfeile Seife sieden; da diese aber doch niemals so gut sein kann als früher, wo die Concurrenz des Fabrikanten noch nicht drückte, so sagen die Leute dann, die Seife sei beim Seifensieder auch nicht besser als beim Kaufmann und aus Bequemlichkeit kaufen sie beim Einkauf anderer Waaren vom Kaufmann auch die Seife, selbst dann, wenn sie wirklich überzeugt sind, daß diese größtentheils nicht so gut ist wie vom Seifensieder.

Ein andrer Nachtheil, besonders für das ärmere Publikum bei diesem freien Handel besteht darin, daß, wenn der Kaufmann die Seife vom Fabrikanten erhält, so schneidet er sich gewöhnlich sogleich die Stückchen zu  $\frac{1}{4}$  Pfd. Da aber die Seife vom Fabrikanten an den Kaufmann nicht so trocken geliefert werden kann, wie sie das Publikum verlangt, und die frischgeschnittenen Stückchen demnach noch bedeutend eintrocknen, so folgt daraus, daß wenn die Leute  $\frac{1}{4}$  Pfd. Seife beim Kaufmann verlangen, sie ein Stückchen erhalten, das gewöhnlich nur

6 bis 7 Loth wiegt, ist nun ein solches Stückchen 1 Pfg. billiger als beim Seifensieder, so ist es auch 2 bis 3 Pfg. weniger werth, weil es um so viel weniger wiegt als  $\frac{1}{4}$  Pfd. vom Seifensieder. Der Einwand: daß es den Leuten freisteht, sich wegen unzureichenden Gewichts bei der Polizei zu beschweren, ist hier nicht hinreichend; denn einestheils will Niemand gern eine solche Anzeige machen, und von der Polizei geschieht eine Untersuchung in dieser Hinsicht nicht ohne vorherige Aufforderung, andernteils tragen die Leute lieber den doppelten Verlust, ehe sie die Hälfte desselben offen und ehrlich abverlangt mehr geben, da die Mehrzahl jenen Verlust gar nicht kennt, der aber doch wirklich stattfindet, bei alledem daß der Kaufmann sagt, seine Waare sei billiger als die von einem Meister. Durch diese Umstände sind nun die Seifensieder so gedrückt, daß es nur sehr wenige geben wird, welche jetzt durch dieß Geschäft sich und ihre Familien noch ernähren können; wenn auch die Klagen derselben noch nicht so laut geworden oder nicht berücksichtigt worden sind, weil sie bisher immer zu den wohlhabenden Handwerkern gehörten, schon der Betrieb ihres Geschäfts mehr Vermögen erforderte als bei vielen andern Handwerkern, so verdienen sie doch dieselbe Rücksicht wie die jetzt so beklagenswerthen Nagelschmiede; denn ein Fabrikant, welcher ohngefähr 4 Arbeiter beschäftigt, nimmt ziemlich 50 Familienvätern die Gelegenheit, ihre Familien ernähren zu können, wogegen früher diese 50 Seifensieder, welche, wenn sie alle zusammen durchschnittlich so viel Waare absetzten beim ausschließlichen Rechte des Kleinhandels mit ihren Erzeugnissen, nicht nur ihre Familien anständig erhalten konnten, sondern Jeder derselben, oder die Mehrzahl doch, auch noch Arbeiter beschäftigten, welche oft auch wieder eine Familie mit ihrem Verdienst ernährten, ohne daß das Publikum deshalb früher bei dem ausschließlichen Rechte des Kleinhandels der Seifensieder mit ihren Erzeugnissen diese verhältnismäßig theurer hätte bezahlen müssen als jetzt. Im Gegentheil, wenn man die Sache gründlich untersucht, hat das Publikum von diesem Freihandel nur Nachtheil anstatt Vortheil, und ein ohnehin schon reicher Fabrikant entzieht mehr als 50 Familienvätern ihre Nahrung. Sollen diese auch, wie gewöhnlich gesagt wird, andre Geschäfte ergreifen, um sich ihren Unterhalt zu erwerben, was sollen dann diese Handwerker alle, es sind nicht nur Nagelschmiede und Seifensieder, die unter dem Freihandel leiden, was sollen dann diese Tausende von Handwerkern alle für Geschäfte ergreifen, da doch jetzt in jedem Geschäft geklagt wird, daß alles überfüllt sei?

(Fortsetzung folgt.)

## Wie das Bürgerblatt schon wieder auf dem Sündenbänkchen sitzt.

Fr. Körner.

Hr. W. frug, ob der Verein der Ansicht sei, daß er, da Zeichen des Beifalls oder Mißfallens bei jeder parlamentarischen Versammlung sich fänden, die Ordnung in ungebührlicher Weise gebrochen hatte, was der Ordner und der Verein in Uebereinstimmung stellten, und richtete an Körner die Frage, warum er nicht lieber offen in der Versammlung zur Ordnung gerufen habe, statt hinter dem Rücken Schmähartikel zu schreiben.

Bericht des const. Club im Hall. Courier.

Das Bürgerblatt ging aber zu Hrn. Hesse in der Schmeerstraße, kaufte sich für 1 Sgr. eine Rechentafel und begann die Fortschritte aufzuzeichnen, die es in der Achtung des Clubs gemacht hatte. Es machte drei dicke Striche. Auf den ersten schrieb es: Der Club heißt die Kritik willkommen. Da bekam das Bürgerblatt übergroßen Muth, es fing an, Rad zu schlagen, stieß dabei hier und da an und mußte deshalb auf den zweiten Strich setzen: Der Club vergiebt und vergißt die Kritik. Da ging das Bürgerblatt in sich, trat in den Dienst der parlamentarischen Ordnung und glaubte sich auf diese Weise um den Club verdient zu machen. Aber siehe da, der Club wurde des fortwährenden Dreinredens überdrüssig, er wollte sich nun einmal nicht immer von Unbefugten und Untergeordneten in den Kram reden lassen und befahl daher, auf den dritten Strich zu schreiben: Die Kritik schreibt hinter meinem Rücken Schmähartikel.

Das arme Bürgerblatt war wie vor den Kopf geschlagen, als es solche Worte vernahm. Es fastete drei Tage und drei Nächte und frug dann sein Gewissen, was ihm denn nun die Pressfreiheit, das versprochene Willkommen helfe. Das Gewissen sann lange nach, dann hob es an: Bürgerblatt, dies ist eine naseweise Frage! Du mußt dich menagiren und dich nicht um ungelegte Eier kümmern. Du mußt bedenken, daß der Club, obschon er ein öffentlicher ist, sich nur soweit unter die Oberaufsicht der Kritik stellt, als ihn diese lobt. Niemand wird dir nachsagen, daß du hinterm Rücken schreibst, wenn du alles gut und schön findest.

Das Bürgerblatt wagte hiergegen einige bescheidene Zweifel vorzubringen, indem es darauf hinwies, daß über jede öffentliche Versammlung, z. B. die in Berlin, Frankfurt u. s. w. Berichte und Kritiken geschrieben würden; daß die Gelehrten selbst einer über den andern Kritiken schrieben; daß das Bürgerblatt aber noch nicht in Erfahrung gebracht habe, ob man von diesen Kritiken auch sage, sie wären hinterm Rücken geschrieben. Dazu komme noch, daß sich das Bürgerblatt ja beim

Namen genannt habe. Wer dies thue, spreche doch nicht hinterm Rücken.

Das Gewissen machte ein sehr ernsthaftes Gesicht und sagte: Höre mal, Bürgerblatt, du mußt nicht immer Recht haben wollen. Ich will gegen deine Gründe nichts einwenden, aber jene Herrn im Club müssen dies besser verstehen; die Majorität hat immer Recht, auch wenn sie Falsches behauptet. Huf hatte in Kosniz Unrecht, Sokrates in Athen, Christus in Jerusalem. Wenn der Club also sagt, du hast hinterm Rücken geschrieben, so mußt du dies glauben.

Das Bürgerblatt konnte sich aber noch nicht beruhigen, sondern frug weiter: Wie kann man meine Kritik einen „Schmähartikel“ nennen? Wenn Jemand sich nicht scheut, ungebürlichen Lärm zu machen, soll ich da Bedenken tragen, dies zu erzählen? Ist es mir nicht erlaubt, meine „Entrüstung“ darüber auszusprechen, wenn es dem Club erlaubt ist, seine „Entrüstung“ über das Verfahren der Diplomaten auszusprechen? Habe ich geschimpft? Habe ich irgend ein unedles Wort gebraucht? Habe ich mehr gethan, als den Widerspruch nachgewiesen zwischen den Worten und Thaten des Getadelten? Seit wann nennt man dies „Schmähen“?

Bürgerblatt, sagte das Gewissen, politisch-pfiffig bist du nicht. Wenn du die Bürgerversammlung ausschiltst, wenn du auf die Leute zankst, welche Adressen gegen die Zurückberufung des Prinzen auslegen, wenn du über die Republikaner herfährst, so kannst du sackgrob werden, und kein vernünftiger Mensch wird deshalb behaupten, daß du einen Schmähartikel geschrieben hast. Du mußt nur bedenken, daß Perücken keine Nactmützen sind. — Aber, Bürgerblatt, warum hast du denn deinen losen Mund nicht im Club aufgethan? Dies ist ein großer Fehler von dir!

Weil ich nicht kann und mag, antwortete das gefragte Blatt. Es muß mir doch freistehn, das nicht zu thun, wozu ich mich weder berufen noch aufgelegt fühle. Oder habe ich die Freiheit des Schweigens nicht? Ich will ja blos berichten und kritisiren. Sobald ich die Wahrheit nicht verleke, glaube ich auch zur nachträglichen Kritik ein Recht zu haben.

Ja, das ist es eben, Bürgerblatt, unterbrach das Gewissen die Rede, der Club sagt, mit der Trommlei sei es so arg nicht gewesen, und der Getadelte sagt es auch.

Ueber das Maas des erlaubten Lärmmachens sprach das Bürgerblatt, können die Ansichten verschieden sein; nach meinem Dafürhalten war es zu arg. Der Angeklagte kann aber nicht der Maßgebende sein, Ordner und Gesellschaft können die Trommelkraft des Einzelnen nicht beurtheilen, da sie es ja nicht wissen können, wie er es gemacht hat. Sollen sich doch einige Stimmen bei der An-

frage im Club für das Bürgerblatt ausgesprochen haben, wovon freilich im Bericht kein Wort steht.

Bürgerblatt, sagte das Gewissen ärgerlich, ich sehe, du bist unverbesserlich und willst immer der Klügste sein. Nun, du wirst schon sehen, wie weit du kommst, wenn alle die Herrn auf dich böse werden. Wenn du meinem Rathe folgen willst, so mußt du artiger und bescheidener werden.

Da senkte das Bürgerblatt betroffen den Kopf und sagte nach kurzem Besinnen: Gewissen, du scheinst es gut zu meinen, ich will mir die Sache beschlafen. Jetzt laß uns aber abbrechen, denn ich muß die Adresse der Kubschnappler noch abschreiben, da sie mir zum Druck eingefandt ist.

### Adresse der Kubschnappler an ihren Herrn Kourier.

Wohlgestiefelter Herr,  
Bielzerrissener Herr Kourier!

Ob schon die unterzeichneten 666<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Einwohner von Kubschnappel recht wohl wissen, wie sehr Sie jetzt mit Einsendungen geplagt werden, so können sie doch um so weniger unterlassen, Ihnen, hochgespornter Herr Kourier, nachfolgende vier Bitten zu Füßen zu legen, als sie nicht verlangen, daß Ew. Wohlgestiefeltheit dieselben lese oder gar beantworte, sondern sich zufrieden gestellt fühlen, wenn Wohlstiefel dieselben geruhen, nach dem Beispiele anderer großen Herren unser Geschreibsel ungelesen als Makulatur in die Küche zu schicken.

Bielkundiger Herr Kourier! Bevor wir unsre Bitten aussprechen, erlauben Sie uns, Sie an das Beispiel einer Nachbarstadt zu erinnern. Halle ist eine Stadt an der Saale, hat Salzkothen, eine Universität, ein Zuchthaus, gute Schulen sammt einer Irrenanstalt. Zugleich ist es der Mittelpunkt großartiger Zeitschriften, als da sind: das Wochenblatt, das Bürgerblatt, das Volk und das harlekinsche Volksblatt mit seinen vorsündfluthlichen Einfällen. Halle umfaßt die stärksten Gegensätze unsrer Zeit: Professoren, Bürger, Straßengungen und Polizeidiener. Dennoch ist Halle eine ruhige, friedliche Stadt, da eine einfache Prügelei hinreicht, auch den kleinsten Streit friedlich zu schlichten. An diesem idyllischen Frieden ist aber Ihr dortiger Hr. Kollege Schuld, der uns daher für ein Muster politischer Weisheit gilt.

Mit Hinblick auf den schwarzadligen Herrn Kourier von Halle in seinem grauen Staubhemde unterstehn wir uns, Ew. Wohlbeliebtheit zu bitten:

1. Daß Sie von den sogenannten Intelligenzen Kubschnappels in Ihrer Zeitung hinfort keinen Gebrauch mehr

machen und sich die vergebliche Mühe nicht mehr nehmen wollen, uns über die Zeit und ihre Erscheinungen zu belehren. Dagegen ersuchen wir Sie um ein andres bürgerliches Vergnügen. Wir freuen uns nemlich allemal recht von Herzen, wenn wir von den Hin- und Herreisen der Durchlauchten, von Naturwundern, von Orden, Zweckessen und Unglücksfällen lesen; denn alsdann berechnen wir, wie viel dies dem Lande, den Postillionen, Kellnern u. dgl. an Trinkgeldern eingebracht hat, und wie sehr wir dem Himmel danken müssen, daß wir nicht Theilnehmer an irgend einem Unglücke waren.

2. Bitten wir Ew. Wohlweisheit, keine politischen Grundsätze, überhaupt keine Gesinnung zu haben, damit wir an unsern eignen, vom Großvater ererbten nicht irre werden. Wozu uns in Parteiungen stürzen? Es kommt wahrhaftig nichts dabei heraus. Man lasse doch Jedem das Recht, nichts zu wissen, nichts zu lernen und nichts zu denken! Wir werden daher dem Hrn. Kourier sehr dankbar sein, wenn er fortan Alles verschweigt, was nur einigermaßen wie eine politische Meinung aussieht. Gut würde es auch sein, wenn es der Hr. Kourier möglich machen könnte, hinfort von Ruchschnappel und Flaschensingen gar nichts mehr zu sagen hingegen recht viel von den Revolutionen und Kriegen zu erzählen, die draußen in der Türkei, in Sibirien und China wüthen. Dies ließt sich beim Glase Weißbier recht hübsch, denn dann erst ist man so recht froh, daß man von solchen entsetzlichen Dingen nichts im lieben Vaterlande hört.

3. Müssen wir dem verschwiegenen Hrn. Kourier unsre Beistimmung geben, daß er den Forderungen jener Böswilligen standhaft widersteht, welche da verlangen, der Hr. Kourier solle bei jedem Artikel hübsch angeben, aus welcher Zeitung er ihn abgeschrieben hat, ob aus der Magdeburger, oder Kölner, oder Heidelberger u. s. w. Jene Unverschämten meinen, es wäre dies Gebrauch, es thäten dies auch die andern berühmten Zeitungen, es käme viel darauf an, dies zu wissen, weil jene Zeitungen Parteifarben tragen u. s. w. Wozu dies? Wenn wir nur erfahren, was in andern Zeitungen gestanden hat. Es würde ja nur im Lesen stören, da man unter jedem Artikel im Kourier erst noch den Namen der benutzten Zeitung lesen müßte, ohne deshalb klüger zu werden. Was man aber faselt von literarischem Eigenthum und Ehrlichkeit, geht uns nichts an, dies mögen Andre ausmachen. Wir vertraun dem Hrn. Kourier, daß er am besten wissen wird, wo Barthel den Most holt. Man muß die Leute nicht zu klug machen, dies erregt nur Unzufriedenheit und unnützes Gerede.

4. Endlich erklären wir uns auch darin einverstanden mit dem Hrn. Kourier, daß er die Artikel, welche er aus an-

bern Zeitungen ausschneidet und auf seinen Kourierbogen klebt, nicht erst umarbeitet. Denn man kann nicht verlangen, daß er sich diese saure Arbeit ein paar lumpiger Abonnenten wegen auf den Hals laden soll. Zwar läßt sich nicht leugnen, daß man oft aus seinen Artikeln nicht klug werden kann, weil das in der abgeschriebenen Zeitung früher Erwähnte im Kourier fehlt, weil oft der vorübergehende Satz fehlt, auf welchen sich der Anfang des Kourierartikels bezieht; aber was schadet das? Wenn der Kourier fürs Geld die gehörige Menge Papier liefert, so kann man weiter nichts verlangen. Mag Jeder sehn, wie er fertig wird. Wer mehr wissen will, mag die benutzten Zeitungen lesen!

Die unterzeichneten 666<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Kufschnappler bitten Ew. Wohlgeogenheit daher, ja bei den angegebenen Grundsätzen zu beharren und sich von dem Geschrei der Menge nicht zu Fehlritten verleiten zu lassen. Die Macht des Kouriers steht fest; kein Nebenbuhler wird ihn stürzen, weil er keinen hat. Sollte es sich aber Jemand unterfangen, eine neue und sogenannte gesinnungsvolle Zeitung zu gründen, so mag der Hr. Kourier überzeugt sein, daß wir Kufschnappler und mit uns alle Flachsfinger, Windheimer, Bockslebener und tausend Unbekannte die Ersten sein werden, die auf die neue Zeitung abonniren, so daß der Hr. Kourier von dieser Zeit an nur weiße, leere Bogen zu liefern und dafür das Abonnement einzukassiren hat.

Mit aufrichtigster Hochachtung

Ew. Aufgeklärtheit

Kufschnappler  
am Himmelfahrtstage 1848.

unterwürfigsten  
666<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Kufschnappler.  
(Folgen die Unterschriften.)  
fr. Körner. Sectr.

### Berichtigung.

Im Halle'schen Bürgerblatte v. 27. Mai c. Pag. 79 ist gegen mich eine arge Lüge aufgenommen. Ich bin am 18. d. M. allerdings in der Bürgerversammlung gewesen, aber niemals auf einen Stuhl getreten, weshalb Herr Mann nöthig gehabt, mir darüber Erinnerung zumachen. Jedenfalls hat er sich in der Person geirrt, was ich nachzuweisen im Stande bin. Anlangend die Sache auf der Börse, so war es Herr Mann, der sich abermals in meiner Person irrte und mich ungeachtet meiner Belehrung mit einem Namen bezeichnete, den ich nicht führe. Daß war allerdings Anlaß zu Persönlichkeiten die nur Herrn Mann anzurechnen sind.

Dies ist der ganze Hergang der Sache und ich kann nicht einsehen wie die Redaction des Bürgerblattes dazu kommt, vom Wühlen und Unruh stiften zuspochen und eine mir zugefügte persönliche Unannehmlichkeit, zu einen politischen Borne zu stempeln.

Was Ruhe und Ordnung heißt, weiß ich und bedarf dazu der verdächtigen Belehrung des Bürgerblattes nicht.  
Halle am 31 Mai 1848

Gottlieb Schiack.

Daß oben Gesagtes der Wahrheit getreu bezeigen  
sämtliche Fleischermeister.

#### Nachtrag dazu.

Ich muß den Hrn. Fleischermeistern sehr danken, daß sie ihren Innungsgeossen zu obiger Erklärung veranlaßt haben; denn nur auf diese Weise der Oeffentlichkeit lassen sich die Gerüchte wiederlegen, welche über den berührten Vorfall verbreitet sind. Es wird nun Sache des Hrn. Mann sein, der für den von mir mitgetheilten Artikel die Verantwortlichkeit übernommen hat, die Sache aufzuklären\*). Ich habe meine Aufgabe, die Sache zur Debatte zu bringen, gelöst. Natürlich verdient der Artikel eines namenlosen Fleischermeisters im Sonnabendstück des Couriers wegen seiner unübertrefflichen Grobheit keine Beachtung, auch hat er, wie die obige Erklärung beweist, nicht im Namen seiner Mitfleischer gesprochen, sondern diesen sogar widersprochen.

\*) Bereits liegt ein Aufsatz von ihm da, der natürlich auf obige Berichtigung noch nicht Rücksicht nehmen konnte.

Sr. Körner.

#### Antwort auf die Einladung nach Böllberg.

Nicht ohne großes Behagen dachte ich bei der freundlichen Einladung nach der Böllberger Mühle, die ich in der Holleber Mühle zu lesen bekam, an die Schuljugend-Wige über die Böllberger Universität. Ich soll diese also noch so spät beziehen! Ein Prachtgedanke! Doch ich bin ein großer Freund von Scherz und Spaß, ich werde von der Einladung Gebrauch machen, obschon mein Lehrmeister den großen Vortheil hat, daß es als ihm Müller leicht sein wird, mir etwas weiß zu machen. Nur bitte ich im Voraus, die Lehrzeit von 24 Stunden auf eine Stunde herabzusetzen; es geht ja jetzt Alles schneller denn früher, auch begreife ich ziemlich leicht. Also topp! ich komme, rauche eine Friedenszigarre und erzähle hernach im Bürgerblatt, was ich gehört und gesehen! Zuvor also freundlichen Gegengruß für die Einladung.

Sr. Körner.



Rep. 31

# Bürgerblatt.

Monatschrift

zur Förderung des Gemeindelebens, zur Belehrung  
und zur Unterhaltung

für

## Halle und Umgegend.

1848

mar.

